

# Rückblick: Epochenbildung als Lesart der Geschichte

## Die Neueste Zeit als historische Epoche?

Seit jeher gehören Fragen der Periodisierung und der Epochenbildung zu den viel diskutierten und zugleich umstrittenen Problemen der Geschichtsschreibung. Das ist nicht erstaunlich angesichts der unendlichen und stets widersprüchlichen Vielfalt der Einzelphänomene in Raum und Zeit, die sich dem ordnenden Geist des Historikers immer wieder entziehen wollen. Andererseits bedürfen wir der Ordnung des Vielgestaltigen, um geschichtliche Prozesse zu erkennen und zu verstehen; und eben diesem Zweck dient der Versuch der historischen Periodisierung. Historische Epochen sind denn auch niemals objektiv-vorgegebene Größen; vielmehr tragen sie wie die Aussagen der Geschichtswissenschaft im Allgemeinen den Charakter der Konstruktion. Sie sind abhängig vom zeitlichen und kulturellen Standort des Historikers, mit allen sich daraus ergebenden erkenntnistheoretischen Einschränkungen. „Sobald die Geschichte sich unserem Jahrhundert und unserer wertigen Person nähert, finden wir alles viel ‚interessanter‘, während eigentlich nur wir ‚interessierter‘ sind“ [BURCKHARDT, 11]. Allzu leicht unterliegen wir daher der Versuchung, die jeweilige „Zeitgeschichte“ als „neu“, „modern“, zumindest aber eben als „interessanter“ zu empfinden als vorausgegangene Epochen.

Jeder Periodisierungsvorschlag wird daher Widerspruch provozieren. Fachhistoriker der jeweils davor liegenden Zeit werden darauf hinweisen, dass nicht wenige historische Elemente und Prozesse, die als „neu“ reklamiert werden, faktisch schon länger bekannt seien und dass neben der Epochenzäsur doch vor allem auch die historischen Kontinuitäten beachtet werden müssten.

Tatsächlich müssen auch lang etablierte Epochenbildungen und die ihnen zugrunde liegenden „großen Erzählungen“ stets kritisch gelesen und hinsichtlich ihrer zeitbedingten Voraussetzungen befragt werden. Ferner gilt es auf die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Ernst Bloch) hinzuweisen. Wer von „Neuester Zeit“ und „Moderne“ spricht, muss zugleich auch immer die zahlreichen Überhänge in Rechnung stellen, die aus früheren Epochen in die jeweilige Gegenwart hineinragen.

Nicht jedes Kennzeichen der „Neuesten Zeit“ kann also unbesehen aus seinem zeiträumlichen Kontext gelöst und als allgemeine Signatur der Epoche in Anspruch genommen werden. Überdies besitzen ja alle Vorstellungen von „Neuzeit“, „Neuester Zeit“ und „Moderne“ eurozentrischen Charakter oder sie spiegeln den europäischen Selbstentwurf der Moderne in Nordamerika wider. Wieweit die hieraus entspringende Lesart historischer Epochen in einer immer enger zusammenrückenden Welt mit ganz unterschiedlichen Kulturen und Traditionen noch adäquat sei, ist daher eine häufig und nachhaltig gestellte Frage.

Fast könnte man also überrascht sein, dass sich trotz all dieser wichtigen und ernst zu nehmenden Einwände ein weitgehender internationaler Konsens eingestellt hat: Ungeachtet einer Vielzahl interpretatorischer Unterschiede und Kontroversen, datiert er doch auf die Zeit zwischen der Mitte des 18. und dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eine epochale Umwälzung und den Beginn eines neuen Zeitalters, eben der „Neuesten Geschichte“, der „Modern History“ oder der „histoire contemporaine“. Den Studierenden der Geschichte begegnet dieser Konsens in seiner institutionalisierten Form in den Histo-

▷ S. 275  
„Moderne“ und  
„Postmoderne“

▷ S. 259 ff.  
Universalgeschichte/  
Weltgeschichte

rischen Seminaren, wo die Fachvertreter und -vertreterinnen der „Neuesten Geschichte“ praktisch überall neben denjenigen der „Frühen Neuzeit“ (i.e. „Early Modern History“; „histoire de l'époque moderne“) angesiedelt sind.

**Triebkräfte des Epochenwandels.** Worauf aber beruht dieser Konsens? Er ist sicher nicht oder nicht mehr der Ausdruck einer Großtheorie, die den Epochenwechsel auf einen einzigen allgemeinen Faktor oder ein kohärentes Bündel solcher Faktoren zurückführt. Einen solchen ebenso umstrittenen wie einflussreichen Versuch unternahm etwa Karl Marx (1818–1883): Nach seiner materialistischen und zugleich – im Anschluss an Hegel (1770–1831) – geschichtsphilosophisch aufgeladenen Lesart der Geschichte folgten dem Zeitalter des „Feudalismus“ mit gesetzhafter Notwendigkeit die „bürgerliche“ Revolution und der „Kapitalismus“.

Demgegenüber ist es das Verdienst der empirisch verfahrenen Geschichtswissenschaft, dass sie die faktische Vielfalt, Widersprüchlichkeit, (Un-)Gleichzeitigkeit, aber möglicherweise auch die schiere Zufälligkeit ganz unterschiedlicher historischer Phänomene erforscht. Aus einer solchen Sicht stellen sich die großen Fragen von Kontinuität und Bruch, von Beharrung und Umwälzung dann sehr viel differenzierter dar; und auf einen gemeinsamen Nenner lassen sie sich kaum bringen. Der Konsens über die Datierung der „Neuesten Zeit“ beruht denn auch auf wenig mehr als auf einer unbestreitbaren zeitlichen Konvergenz ganz unterschiedlicher langfristiger Prozesse. Für sich genommen sind sie meist sehr viel älter als der genannte Zeitraum, ihr zeitliches Zusammenwirken kam aber einem Umschlag von Quantität zu Qua-

lität und damit einem epochalen Wandel gleich.

So wäre es z.B. völlig inadäquat, den für die westliche Kultur schlechterdings grundlegenden Basisprozess der *Individualisierung* erst im späten 18. Jahrhundert beginnen zu lassen. Ebenso wenig lässt sich das hiermit korrespondierende Ende der ständischen Gesellschaft auf das revolutionäre Datum 1789 festlegen. Tatsächlich hat die moderne „Entdeckung des Ich“ viel ältere, zum Teil bis in das Mittelalter zurückreichende Wurzeln [v. DÜLMEN; TAYLOR]. Trotzdem stellt die Kodifizierung des individualistischen „pursuit of happiness“ in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 sowie der Menschen- und Bürgerrechte in Frankreich 1789 eine entscheidende Zäsur in der Geschichte des neuzeitlichen, naturrechtlich begründeten Individualismus dar – sie eröffnet die Perspektive auf eine neue Epoche.

Vergleichbares gilt für die *wirtschaftliche Entwicklung*. Niemand käme auf die Idee, den Beginn der auf Profitstreben und ökonomischer Rationalität basierenden „kapitalistischen“ Wirtschaftsweise historisch „exakt“ auf ein spezifisches Datum „um 1800“ festzulegen. Viel zu vielfältig sind die Vor- und Frühformen, sei es in der mittelalterlichen europäischen Stadt oder im „frühkapitalistischen“ Bergbau des 15. Jahrhunderts, sei es im England des späten 17. Jahrhunderts, als das Parlament die Staatsschuld garantierte und John Locke (1632–1704) die liberale Eigentums- und Arbeitswerttheorie begründete [LOCKE], oder als Folge der protestantischen (Berufs-)Ethik, wie Max Weber (1864–1920) in seiner berühmten These ausführte [WEBER]. Trotzdem wird man nicht verkennen, dass erst das komplexe Zusammenwirken von allmählichem Bevölkerungswachstum und

▷ S. 17 f.  
Durchbruch  
der  
bürgerlichen  
Gesellschaft



Der Kupferstich des französischen Graveurs Jacques-Louis Perée (1769–?) *Homme enfin satisfait* entstand 1794, auf dem Höhepunkt der revolutionären „terreur“. Er verleiht der Hoffnung auf eine neue Epoche der individuellen Freiheit einen pathetischen und zugleich ideologisch übersteigerten Ausdruck. Im Mittelpunkt steht der „**neue Mensch**“, nackt, befreit von den Zwängen und Nöten der Vergangenheit, neugeboren aus dem Zerstörungswerk der Revolution, das durch den Blitzstrahl symbolisiert wird. Zu seinen Füßen liegen die abgestreiften Insignien der vernichteten Ständegesellschaft, während er zugleich in triumphaler Pose die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte als Geburtsurkunde darbietet.

Bild: Jacques-Louis Perée, *Homme enfin satisfait*, Kupferstich 1794, Bibliothèque Nationale de France, Paris.

Literatur: K. HERDING/R. REICHARDT, *Die Bildpublizistik der Französischen Revolution*, Frankfurt/M. 1989.

sozialem Wandel, von Veränderungen in der Landwirtschaft und langfristiger Akkumulation von Kapital, von technischer Innovation und neuen Arbeitsformen eine neue weltgeschichtliche Epoche begründete: das industrielle Zeitalter nämlich, zunächst in seiner Frühform im England des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, sodann in sich beschleunigender Dynamik in der ganzen westlichen Welt.

▷ S. 33 ff.  
Industrialisierung und verlorene Welten

Auch wenn man nach der geistes- und ideengeschichtlichen Dimension des Umbruchs fragt, wird die Antwort differenziert ausfallen. So begann die *Aufklärung* nicht in der Mitte oder am Ende des 18. Jahrhunderts, nicht mit Voltaire (1694–1778) oder mit Kant (1724–1804). Ihre Ahnherren wirkten vielmehr im 17. Jahrhundert in Gestalt von Francis Bacon (1561–1626) und René Descartes (1596–1650), Thomas Hobbes (1588–1679) und Isaac Newton (1643–1727). Aber auf der Basis des beispiellos vermehrten und sich ständig erweiternden Wissens suchte die Aufklärung alle Phänomene des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens vor den Richterstuhl der Vernunft und der Kritik zu ziehen [MÖLLER]. Und dieser Anspruch verdichtete sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und wurde auch politisch immer brisanter. Der Französischen Revolution stellte die Aufklärung dann eine Sprache zur Verfügung, die ganz unabhängig voneinander bestehende, heterogene Kritikpunkte, Wünsche und Hoffnungen bündelte und schließlich eruptiv zum Ausdruck brachte.

Damit ist bereits angedeutet, dass auch die *politisch-konstitutionellen Elemente* der Neuesten Zeit nur vor dem Hintergrund der Konvergenz unterschiedlicher, langfristig wirk-samer Prozesse zu verstehen sind. Zwar war auch in politischer Hinsicht nicht alles „neu“,

was das Zeitalter von Revolution und Reform erzeugte. Darauf, in wie hohem Maße sich die staatlich-zentralisierende Kraft der Französi-schen Revolution aus dem Ancien Régime speiste, wies im 19. Jahrhundert bereits Alexis de Tocqueville (1805–1859) hin. In England hatten sich die Strukturen eines modernen Steuer- und Verwaltungsstaates bereits früh im 18. Jahrhundert herausgebildet [BREWER]. Und in Deutschland besaß die moderne Staatlichkeit ihre Wurzeln im Heiligen Römischen Reich und zwar sowohl in ihrer zentralistischen Form in den Territorien wie in ihrer föderalen Form auf Reichsebene. Aber erst in der staatlich-politischen Umwälzung infolge der Revolution und der napoleonischen Herrschaft gip-felten die Veränderungspotenziale der europäischen Politik und eröffneten auch in politischer, rechtlicher, ideen- und verfassungsgeschichtlicher Hinsicht eine neue Epoche.

▷ S. 318  
Vergleich und Trans-nationalität

▷ S. 62  
Politisches Denken/  
Politische Strömungen

Die hier nur kurz resümierte zeitliche Konvergenz so unterschiedlicher Phänomene, Prozesse und Ursachen schlug sich in einer weiteren grundlegenden Eigenschaft der neuen Epoche nieder, die man als ein *verändertes Zeitbewusstsein* beschreiben kann. So wandelt sich seit dem 17. Jahrhundert all-mählich der zeitliche Erwartungshorizont; und erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-hunderts etabliert sich der moderne Kollektivsingular der „Geschichte“. In dem Maße, in dem Geschichte nun als selbsttätige und letzt-instanzielle Wirkmacht erscheint, spiegelt der neue Begriff zugleich die fortschreitende Verweltlichung des Denkens wider. Ge-schichte und damit die dem Menschen fass-bare Zeitstruktur verweist nicht mehr not-wendig auf Gott; vielmehr erschließt sie mit der „Zukunft“ eine zeitliche Kategorie, die

in letzter Konsequenz der vorausgreifenden Analyse und der rationalen Planung unterliegt [KOSELLECK 1975, v.a. 647–653; DERS. 1984; HÖLSCHER].

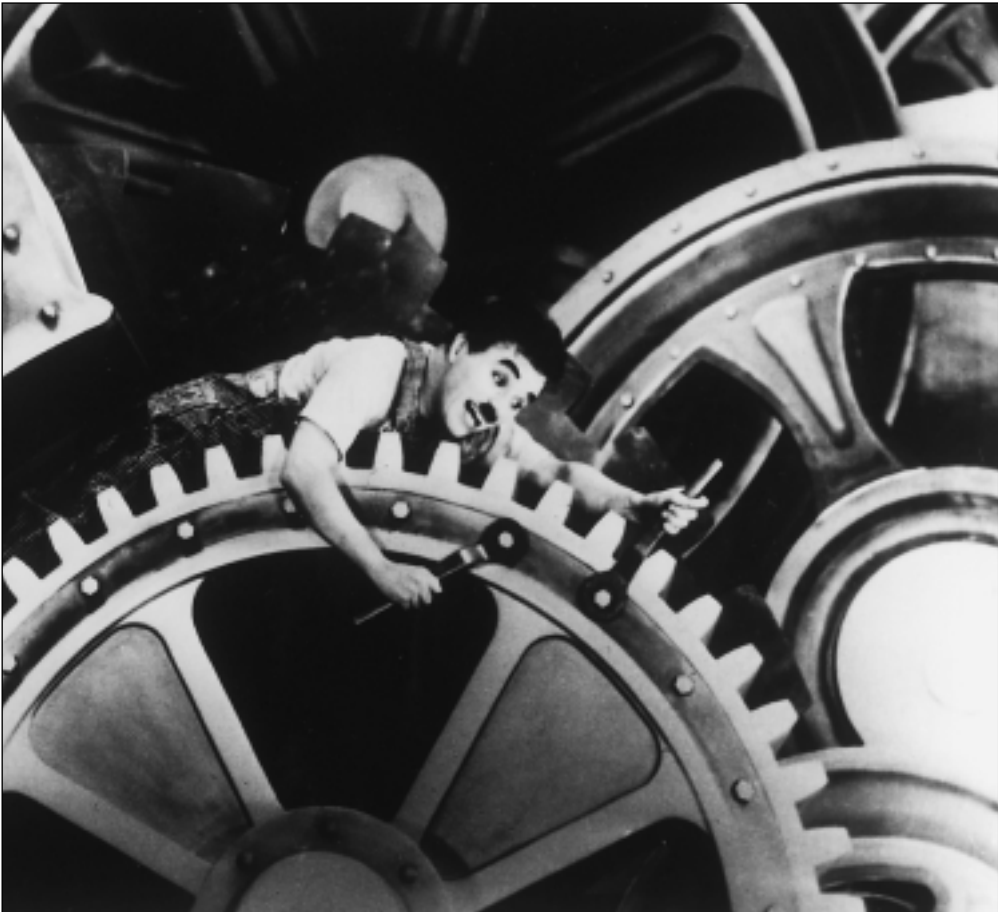
Dieser Grundstruktur entspringen die spezifischen Zeiterfahrungen und -konstruktionen der „Moderne“. Sie betreffen zum einen den Glauben an den Fortschritt und an die Perfektibilität des Menschen wie der ihn umgebenden Verhältnisse. Zum anderen aber weisen sie auf die unumkehrbare Erfahrung der Beschleunigung hin, die dem modernen Menschen den Eindruck vermittelt, stets an einem Defizit an Zeit zu leiden. Das irdische Leben erscheint in dem Maße als die „letzte Gelegenheit“ [GRONEMEYER], in dem Zeit und Zukunft radikal verdiesseitigt werden. Den neuzeitlichen Menschen treibt daher je länger desto mehr die Furcht an, entscheidende, eben womöglich letzte Gelegenheiten zu versäumen [ROSA].

**Krise und Kritik der Epoche.** Damit sind bereits wesentliche Aspekte benannt, die im Rückblick auf die Epoche ihre kritischen Entwicklungen akzentuieren. So wurde die am Ende des 18. Jahrhunderts emphatisch inszenierte Emanzipation des autonomen Ich durch einige Grunddispositionen begleitet, bzw. erkaufte, die bis heute bestehen: Man kann sie als Tendenz zur „Vereinsamung“ des Individuums bezeichnen. Traditionelle, „vor-moderne“ Bindungen lösen sich auf, und das neuzeitliche Individuum erfährt eine neuartige, eben spezifisch „moderne“ Form der Isolation.

Angesichts des Auseandertretens des Individuellen und des Allgemeinen, des Schwindens normativ und institutionell gesetzter Sicherheiten sowie vorgegebenen Orientierungswissens und innerhalb einer zur Atomi-

sierung neigenden Gesellschaft erscheint die Außenwelt als chaotisch. Der moderne Mensch empfindet die ihm gegenüber-tretende Gesellschaft, ihre auf Individualismus und Rationalität, auf Markt und Nützlichkeit beruhenden Prinzipien als neuartige Bedrohung, und dies umso mehr, als sie sich in ihren Zwängen und Gefahren zwar als sehr konkret, in ihren Mechanismen und Sinnzusammenhängen aber zunehmend als abstrakt darstellt [ZIJDERVELD]. Die unbestrittenen Freiheitschancen, die das neue Zeitalter dem Individuum eröffnet, scheinen also unaufhebbar mit neuen Zwängen und Unfreiheiten gekoppelt zu sein.

Hieraus entspringt eine ganze sozialphilosophische Tradition, die von Hegel und Marx über Max Weber, Max Horkheimer (1903–1969) und Theodor Adorno (1895–1973) bis zu Jürgen Habermas und anderen reicht und die die genannten Prozesse unter dem Stichwort der „Entfremdung“ analysiert. Während Hegel die Entfremdung noch als notwendigen dialektischen Zwischenschritt auf dem Weg des selbstbewussten Ichs zu sich selbst betrachtete [HEGEL, 23 u. 37], machte Karl Marx 1844 gerade diesen Begriff zum anthropologischen Angelpunkt seiner Kritik am Kapitalismus: Als Folge der Gesetzmäßigkeiten der bürgerlichen Ökonomie wird das Produkt der menschlichen Arbeit zu „einem *fremden* Gegenstand“. Je mehr daher der Arbeiter arbeitet, desto mächtiger stellt sich ihm jene dingliche Welt entgegen, die er zwar selbst produzierte, die sich ihm aber entfremdet hat. Am Ende wird der Arbeiter folgerichtig zum „Knecht seines Gegenstandes“ [MARX 1844, 512f.]. In seiner wohl konkretesten Form bildet sich dieser Prozess in der Technik ab, die einerseits im 19. und 20. Jahrhundert so gewaltige Fortschritte machte, damit aber ande-



Charlie Chaplin (1889–1977) klassischer Stummfilm **Moderne Zeiten** aus dem Jahre 1936 thematisiert in grotesk-satirischer, gleichwohl sehr eindringlicher Weise die Entfremdung und Vergeblichkeit, die dem Individuum in der modernen Industriegesellschaft nur den bloßen Schein der Freiheit lassen. In der amerikanischen Fabrik, deren Arbeitsprozesse durch Fließband und Taylorisierung immer weiter optimiert werden sollen, bleibt dem ununterbrochen überwachten Arbeiter nur noch ein einziger Handgriff, in diesem Falle das Festdrehen von Muttern mit zwei großen Schraubenschlüsseln. Die von Chaplin gespielte Hauptfigur zerbricht unter diesem Zwang und entwickelt deutliche Anzeichen von Verrücktheit. Aber ein Entkommen aus der standardisierten Erwerbswelt ist ebenso wenig möglich wie die Wiedereingliederung des einmal Gestrauchelten. Immer wieder wird der auffällig Gewordene verhaftet, seine Versuche, erneut in der Erwerbswelt Fuß zu fassen, scheitern. Am Ende bleibt nur noch die Existenz des Landstreichers.

Bild: Charlie Chaplin, *Moderne Zeiten*, Standbild, 1936, akg images Berlin.

rerseits dem Zeitalter die prekäre Frage nach dem Verhältnis von Technik, Arbeit und Kultur dauerhaft einschrieb.

Marx' Entfremdungstheorie ist historisch nicht zu trennen von der Durchbruchphase des Industriekapitalismus. Daraus resultieren auch die Grenzen ihrer historischen Reichweite. Aber niemand wird die bleibende Aktualität der mit ihr aufgeworfenen Fragen bestreiten: Sie betreffen die immer wieder neu diskutierte Stellung des einzelnen Menschen in der sich stetig ausdifferenzierenden und dem Rationalitätspostulat der Moderne unterworfenen gesellschaftlichen Umwelt.

Nachhaltig erweitert wurde das Entfremdungstheorem durch die Autoren der Kritischen Theorie, die sich seit den 1920er Jahren um das Frankfurter Institut für Sozialforschung gruppierten. Sie lösten es aus der bei Marx anzutreffenden Engführung auf das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital und übertrugen es auf die neuartigen Phänomene der Massenkultur. Im „Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [BENJAMIN] wandelt sich demzufolge auch das ursprünglich einmalige Kunstwerk zur Ware. Indem es sich gegenüber dem Produzenten verdinglicht, unterliegt es dem Entfremdungsprozess und nimmt damit den von Marx analysierten „Fetischcharakter der Ware“ an [MARX 1867; ADORNO].

Hier lag der theoretische Ausgangspunkt für die wohl einflussreichste Schrift der Kritischen Theorie: Horkheimers und Adornos tiefeschürfende und bis heute aktuelle Kritik der „Kulturindustrie“, die sich einerseits aus der Erfahrung von Faschismus und Nationalsozialismus speiste, andererseits aber auch aus dem Studium der Verhältnisse im amerikanischen Exil [HORKHEIMER/ADORNO]. Aus dieser kritischen Sicht überwiegen in der

## Detailskizze

Die metaphorisch wohl eindrucklichste, freilich auch zutiefst beklemmende **Beschreibung der Entfremdung** und selbstproduzierten Unfreiheit des Menschen in der Moderne stammt von **Max Weber** (1864–1920). Webers Ausgangspunkt war die Erforschung der protestantischen, vor allem calvinistischen Ethik. Deren religiöse Aufwertung der innerweltlichen Berufsarbeit lag demzufolge an der Wurzel einer neuen puritanischen Mentalität, die asketische Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ebenso hervorbrachte, wie sie wirtschaftlichen Erfolg und Profit nicht mehr als verwerflich betrachtete, sondern als Zeichen eines göttlichen Gnadenerweises. Im Wesentlichen hieraus sei der „Geist des Kapitalismus“ entstanden, das heißt die Durchdringung der diesseitigen Welt durch die Orientierung am Profit und durch die Maßstäbe ökonomischer Rationalität.

Max Weber kann als der wohl wichtigste Analytiker der neuzeitlichen Rationalisierungsprozesse gelten. Zugleich begegnet er ihnen mit grundlegender, gleichsam klassischer Skepsis: „Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, – wir *müssen* es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschinelles Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dieses Triebwerk hineingeboren werden – *nicht* nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist.“ Die Sorge um die äußeren Güter habe einst nur wie „ein dünner Mantel“ die Schultern der Heiligen bedeckt. „Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis *ein stahlhartes Gehäuse* [Hervorhebung A. W.] werden. Indem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken unternahm, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen wie niemals zuvor in der Geschichte.“

Literatur: M. WEBER, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus [1904/1905/1920], hrsg. v. D. KAESLER, München 2004, 200f.

modernen Massen- und Konsumgesellschaft die manipulativen Züge und mit der Freiheit des Individuums ist es nicht weit her. Im Gegenteil: „In der Kulturindustrie ist das Individuum illusionär nicht bloß wegen der Standardisierung ihrer Produktionsweise. Es wird nur so weit geduldet, wie seine rückhaltlose Identität mit dem Allgemeinen außer Frage steht. Von der genormten Improvisation im Jazz bis zur originellen Filmpersönlichkeit, der die Locke übers Auge hängen muss, damit man sie als solche erkennt, herrscht Pseudo-individualität“ [HORKHEIMER/ADORNO, 163].

So suggestiv das Entfremdungstheorem entscheidende Elemente der neuesten Zeit kritisch auf den Punkt zu bringen vermag, so anfechtbar sind die in ihm angelegten deterministischen Tendenzen. Der Epoche angemessener dürfte daher eine Lesart sein, die das kritische Instrumentarium bewahrt, zugleich aber die diagnostizierten Phänomene, Entwicklungen und Gefahren als Spannungselemente der Neuesten Zeit grundsätzlich akzeptiert. Krise und Ambivalenz werden in dieser Lesart zu dauerhaften, ja eingeborenen Elementen der Moderne. In dem Maße, in dem sie unentrinnbar sind, gilt es sie im historischen Urteil wie in der gegenwartsbe-

▷ S. 271  
„Moderne“ und  
„Postmoderne“  
zogenen Stellungnahme stets zu reflektieren und zu berücksichtigen.

**Ende der Epoche?** Wenn wir den Rückblick auf eine Epoche versuchen, so implizieren wir die Lesbarkeit ihrer Struktur und damit ihre Abgeschlossenheit. Nun verhält es sich aus heutiger Sicht mit dem „Ende“ der Neuesten Zeit ebenso wie mit ihrem Anfang. Zwar bleiben ihre prägenden Antriebskräfte erhalten und wirken fort; aber vieles spricht dafür, dass wir Zeugen eines Zusammenwirkens sehr unterschiedlicher Veränderungs-

## Forschungsstimme

In seinem bedeutenden Kapitel über „Empire und Klassizismus“ hat der Historiker **Franz Schnabel** (1887–1966) 1929 die unaufhebbare Spannung der westlichen Moderne zum Ausdruck gebracht. Hier diagnostiziert er einen „tiefen Widerspruch“, der die gesamte abendländische Kultur durchziehe: Einerseits tritt seit Renaissance und Aufklärung ein „abstraktes Menschentum“ in die Geschichte ein. Andererseits aber überlebt das Bewusstsein von einer anderen Welt, die jenseits der herrschenden Vernunft liegt: von einer göttlichen Ordnung und von weltlichen Bindungen in Ständen und Berufen.

„Abstrakte Menschen will das moderne Leben – Beamte; aber immer noch sind es Helden und Staatsmänner und Denker, Kaufleute und Bauern, die die Geschichte machen, immer noch bleibt in den Beziehungen der Menschen vieles auf Gesinnung gestellt, auf Treue und Glauben und auf Werte, die nicht meßbar, nicht tauschbar sind und nicht entpersönlicht werden können. Die Menschen bleiben abhängig von Sonne und Wind, von den Gaben der Natur und von der göttlichen Ordnung. Zu allen Zeiten hat das Leben den Eingriff der gestaltenden Vernunft gefordert, und diese Forderung ist jetzt bewußt, ausschließlich und ein wissenschaftliches Prinzip geworden; aber das Leben selber rauscht weiter aus verborgenen Quellen und fordert Anerkennung und Ehrfurcht. [...]

Die Französische Revolution hatte dann die Zwiespältigkeit der modernen Kultur, den Dualismus von Berechnung und Leben in voller Schärfe hervorgebracht. Sie hat die Rationalisierung von Staat und Gesellschaft am weitesten getrieben, historische Beziehungen gelöst und die ‚Entmenschlichung‘ des Daseins gefördert, als sie alles auf den überpersönlichen und abstrakten Begriff der Freiheit, der Gleichheit und des allgemeinen Menschentums bauen wollte.“

Seine weltgeschichtliche Stellung erwarb Napoleon demzufolge dadurch, dass er den Dualismus zwischen dem mechanistisch-rationalistischen Weltentwurf der Revolution und dem Individuellen, Ursprünglichen und historisch Gewachsenen vertiefte und damit Europa den Zwiespalt der Epoche aufprägte.

Literatur: F. SCHNABEL, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 1, Freiburg/Br. 4. Aufl. 1948, 132f.



Rückblick:  
Epochenbildung  
als Lesart der  
Geschichte

prozesse sind, die zusammengenommen einen ähnlich bedeutsamen Umschlag von Quantität zu Qualität bedeuten könnten wie vor 250 Jahren. Allzu offenkundig scheinen die Folgen der Moderne und ihrer Basisprozesse wie Individualisierung, Rationalisierung und Marktgesetzlichkeit die Geschichte neu zu dynamisieren, dies allerdings in eine uns unbekanntere Richtung.

Der Übergang in die Epoche der Neuesten Zeit hat zwar grundlegende Emanzipationsprozesse angestoßen und eröffnete gewaltige Freiheitschancen, erkaufte dies aber durch Orientierungsverlust, Entfremdung und Isolation des Individuums. Es ist daher kein Zufall, dass sich parallel hierzu, im Verlauf des 19. Jahrhunderts, neue Prozesse der Normierung, Uniformierung, ja Standardisierung vollzogen, welche die Moderne ebenso kennzeichnen wie die fortschreitende Individualisierung. Man denke nur an die langfristig wirksame Durchsetzung des bürgerlichen Modells der Kernfamilie mit der Festlegung

▷ S. 22  
Durchbruch  
der bürgerlichen  
Gesellschaft

▷ S. 34  
Industrialisierung  
und verlorene  
Welten

▷ S. 48 f.  
Nation als  
Deutungskategorie

der Geschlechterrollen und der ihr analogen Aufspaltung der Lebenssphären in privat und öffentlich. Erinnerung sei ferner an die Standardisierung industrieller Fabrikarbeit, die sich auf Kosten traditioneller, handwerklich-selbstbestimmter Arbeitsformen ausbreitete. Auf einer anderen Ebene, aber nicht weniger folgenreich ist die uniformierende Wirkung der Nationenbildung angesiedelt, die ethnische, kulturelle und politische Vielfalt immer weniger zuließ. Schließlich entstanden Vorstellungen von (Hoch-)Kultur und Bildungskanon, deren Einheitlichkeit zumindest in dem Maße behauptet wurde, wie sie einen hegemonialen Status erreichten.

Man kann diese im weitesten Sinne als „bürgerlich“ zu bezeichnenden Normierung

gen und Standardisierungen als einen Vorgang begreifen, der dem aus seinen traditionellen Bindungen herausgelösten Individuum neue Orientierung bot und zugleich auch neue Disziplin auferlegte. Umso markanter erscheint aus heutiger Sicht die seit den 1970er Jahren beschleunigte *Entstandardisierung*. Überall in den westlichen Gesellschaften hat das bürgerliche Familienmodell seine Verbindlichkeit verloren, und neue Formen der Privatheit sind an seine Seite getreten. In ökonomischer Hinsicht hat die Industriegesellschaft ihren Höhepunkt längst überschritten; permanenter Strukturwandel und „Tertiarisierung“ deuten auf ihr Ende hin. Folgen sind die Krise der industriellen Arbeitsgesellschaft, neue, auch prekäre Formen der Arbeit und damit verbunden die Neuausrichtung der Erwerbsbiographien. Zumindest im europäischen Raum und im Kontext fortschreitender Globalisierung spielt auch die Nation nicht mehr entfernt die kulturell uniformierende Rolle, die ihr im 19. und frühen 20. Jahrhundert zugewiesen wurde. Zugleich haben einstmals hegemoniale Bildungsstandards und Kulturkonzepte ihre Integrationskraft verloren; im Verlauf eines langen, häufig als krisen- und schmerzhaft empfundenen Prozesses sind technisch-praktische Bildungsbedürfnisse der Alltagswelt an die Stelle humanistischer Bildungsnormen getreten, während sich zugleich die Grenzen zwischen Hochkultur und Populärkultur verflüssigten.

▷ S. 96  
Lebenswelten in  
der Moderne

▷ S. 159  
Konsumgesellschaft,  
Sozialstaat,  
„Wertewandel“

Das Zusammenwirken all dieser Entstandardisierungsprozesse lässt auf weitgehende Veränderungen schließen. Die langandauernde, internationale Debatte über den „Wertewandel“ ist ein Indiz hierfür. Tatsächlich scheint unsere Gegenwart in

▷ S. 158  
Konsumgesellschaft,  
Sozialstaat,  
„Wertewandel“

eine geradezu janusköpfige Situation gestellt zu sein. Einerseits weiß sie, dass sie die Entwicklungen, Phänomene und Gewissheiten der modernen Welt zur notwendigen und unaufhebbaren historischen Voraussetzung hat; andererseits aber erfährt sie, dass die Moderne aus sich selbst heraus Prozesse, Konsequenzen und Risiken hervorgebracht hat, zu deren Analyse oder gar Steuerung ihre eigenen Kategorien nicht mehr ausreichen. Insofern werden die klassischen Vorstellungen der „Moderne“ zwar nicht aufgehoben, aber transzendiert. Die Moderne wird „reflexiv“ und reagiert damit auf die von ihr selbst geschaffenen Herausforderungen. Phänomene, Lebenswelten und Begriffe fügen sich so zu einem spezifisch neuen Gesamtzusammenhang [BECK; DERS./GIDDENS/LASH].

▷ S. 268 f. „Moderne“ und „Postmoderne“  
 Einstweilen muss freilich noch offen bleiben, inwieweit es sich um einen Übergang „epochalen“ Charakters handelt; oder ob wir vielleicht alles doch nur viel „interessanter“ finden, weil „eigentlich nur wir ‚interessierter‘ sind“?

Andreas Wirsching

## Der Holocaust und die Moderne

Eine besondere Herausforderung für die Deutung und Einordnung der neuesten Zeit wirft der Holocaust auf. Muss nicht jede Hoffnung auf den Fortschritt der Menschheit vor dem Grauen des planmäßigen Massenmordes versiegen? Desavouiert nicht der Mord an den Juden jede optimistische Konzeption der Moderne? Lange Zeit galt es als ausgemacht, dass das NS-Regime den Massenmord an den Juden zwar in technisch durchgeplanter Form vollbrachte, darin aber seinen offenkundig irrationalen und antimodernen Charakter offenbarte. Entgegen den Kriegsnotwendigkeiten hätten die Nazis die „Zwecklosigkeit“ der Tat „bis zur offenen Zweckwidrigkeit“ getrieben und „dem ganzen Unternehmen inmitten einer zweckbeherrschten Welt den Anschein einer verrückten Irrealität“ verliehen [ARENDR, 684]. Als atavistischer, letztlich in den Eigentümlichkeiten der deutschen Geschichte wurzelnder „Zivilisationsbruch“ [DINER 1988], konnte der Holocaust somit als Antithese zur Moderne gelten, die es in Form adäquater Erinnerung gleichsam immer wieder neu zu überwinden gelte.

Seit den 1980er Jahren mehrten sich demgegenüber die Stimmen, die dem Massenmord auch genuine Elemente des modernen Rationalitätspostulats zuschrieben oder ihn sogar explizit als eine extreme Möglichkeit der Moderne selbst betrachteten. Autoren wie Zygmunt Bauman und Detlev Peukert betonten in diesem Zusammenhang die grundlegende Ambivalenz der Moderne und wiesen auf die Abgründe hin, die der Anspruch wissenschaftlicher Rationalität aufreißt, wenn sie den Menschen nach ihrem Bilde formen und dies gegebenenfalls durch „social engineering“ durchsetzen will, das heißt durch die rein instrumentelle Vernunft der Technokratie. Die „Endlösung“ konnte dann auch „aus dem Geist der Wissenschaft“ entstehen [BAUMAN; PEUKERT] und zwar in dem Maße, in dem Rassenlehre, Eugenik und Sozialhygiene als „modern“ galten und zu geradezu leitmotivischen Wissenschaften avancierten.

Auf die Spitze getrieben wurde eine solche Sicht durch Götz Aly und Susanne Heim. Sie wiesen auf wissenschaftlich begründete Modelle und Planungen hin, die auf eine „zweckmäßige Großraumpolitik“ zielten und als Voraussetzung hierfür massive Bevölkerungsverschiebungen für erforderlich hielten. Eine solche „negative“, aber durchaus rationale „Bevölkerungspolitik“ habe die Massenvernichtung von Menschen „als funktional im Sinne einer langfristigen gesellschaftlichen Modernisierung“ empfohlen. Auschwitz erscheint so in hohem Maße als „Folge einer gadenlos instrumentalisierten Vernunft“ [ALY/HEIM, 483, 10, 485].





Aly und Heim haben für ihre Thesen scharfe Kritik erfahren. So wurde ebenso auf empirische Defizite hingewiesen wie auf problematische Vorurteile ihrer These, dass sie nämlich die nationalsozialistischen Verbrechen als quasi „rationale“ Konsequenz eines potentiell stets mordbereiten Kapitalismus“ verzeichneten [FREI, 369; DINER 1992]. Auch zeigte Aly selbst in einer weiteren quellengesättigten Studie, wie die „Endlösung“ eher aus den ungesteuerten Sachzwängen vorgängiger bevölkerungspolitischer Planungen entstand, als dass sie selbst Gegenstand der Planungen gewesen wäre [ALY]. Aber die Debatte hat den Blick dafür geschärft, dass sich Rassismus und Rationalität, Unmenschlichkeit und Wissenschaft, Massenmord und bürokratische Professionalität keineswegs ausschließen müssen. Im Gegenteil können sie sich, dies lehrt der Blick auf den Holocaust, ohne dass eine Zwangsläufigkeit konstruiert zu werden braucht, zu einer beispiellosen, spezifisch „modernen“ Vernichtungsmacht potenzieren.

Bild: Einfahrt zum Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, nach Mai 1945,

Photographie, Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inv.-Nr. BA F 78/275.

Literatur: G. ALY, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt/M. 1995; DERS./S. HEIM, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die Pläne für eine neue europäische Ordnung, Frankfurt/M. 1993 [zuerst 1991]; H. ARENDT, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1986 [erstmalig 1951]; Z. BAUMAN, Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992 [engl. 1989]; D. DINER (Hrsg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt/M. 1988; DERS., Rationalisierung und Methode. Zu einem Erklärungsversuch der „Endlösung“, in: VfZ 40, 1992, 359–382; N. FREI, Wie modern war der Nationalsozialismus?, in: GG 19, 1993, 367–387; U. HERBERT, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, Bonn 1996; D.J.K. PEUKERT, Die Genesis der „Endlösung“ aus dem Geist der Wissenschaft [1988], in: DERS., Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989, 102–121.

## Literatur

T. W. ADORNO, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens (1938), in: DERS., *Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie (Gesammelte Schriften, Bd. 14)*, Frankfurt/M. 1973, 14–50.

U. BECK, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M. 1986.

DERS./A. GIDDENS/S. LASH, *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt/M. 1996.

W. BENJAMIN, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M. Neuaufl. 1977 [erstmalig 1936].

J. BREWER, *The Sinews of Power. War, Money and the English State 1688–1783*, Cambridge/Mass. 1990.

J. BURCKHARDT, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Stuttgart 1935 [erstmalig 1905].

R. v. DÜLMEN (Hrsg.), *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln u.a. 2001.

M. GRONEMEYER, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt 2. Aufl. 1996.

G. W. F. HEGEL, *Phänomenologie des Geistes*, in: DERS., *Sämtliche Werke*, hrsg. v. H. GLOCKNER, Bd. 2, Stuttgart-Bad Cannstatt ND 1964.

L. HÖLSCHER, *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt/M. 1999.

M. HORKHEIMER/T. W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, NA Frankfurt/M. 1988 [erstmalig New York 1944].

R. KOSELLECK, Art. „Geschichte“ V.–VII., in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 2, Stuttgart 1975, 647–717.

DERS., „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien [1976], in: DERS., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M.

J. LOCKE, *Two Treatises of Government*, hrsg. v. P. LASLETT, Cambridge 2. Aufl. 1967.

K. MARX, *Die entfremdete Arbeit* [Ökonomisch-philosophische Manuskripte, 1844], in: *Karl Marx, Friedrich Engels, Werke*, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, *Ergänzungsbd.*, Berlin (Ost) 1968, 510–522.

DERS. *Das Kapital*, Bd. 1 [1867], in: *Karl Marx, Friedrich Engels, Werke*, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 23, Berlin (Ost) 1968.

H. MÖLLER, *Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1986.

H. ROSA, *Bewegung und Beharrung: Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung*, in: *Leviathan 27*, 1999, 386–414.

C. TAYLOR, *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*, Cambridge/Mass. 1989 [dt. Frankfurt/M. 1995].

M. WEBER, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* [1904/1905/1920], hrsg. v. D. KAESLER, München 2004.

A. C. ZIJDERVELD, *Die abstrakte Gesellschaft. Zur Soziologie von Anpassung und Protest*, Frankfurt/M. 1972.